

Novelle von Karl Schmalhaus.

Wie in manchen anderen Städten, hatte man auch in A. einen sogenannten „Tag-Tag“ angelegt, und zwar, wie auf den verschieden gefärbten „Tags“ gedruckt stand: „Für die Befreiung der vordringlichen Nerven.“ Man rechnete auf das Mitleid der Bürger für ihre hilflosen, armen und kranken Rebenmenschen und man hatte sich nicht getäuscht. Die Sammlungen ergaben an 3000 Dollars. Den Damen aber, welche an den Straßen, in den Stores und Officegebäuden mit freundlichen Lächeln einem jeden die Sammelbox vorhielten und dem freundlichen Geber dann den obliquen „Tag“ anhängten, gehörte das höchste Lob.

Am Morgen dieses bewundernswürdigen Tages befanden sich zwei junge Männer vom Hügel kommend auf dem Wege nach dem Geschäftshaus der Stadt.

Es war herrliches Spätherbstwetter mit dem kalten Brauen der Blätter und den schon fasten Ästen einzelner Bäume. Alles umgeben von dem herrlichen Schlier des wachsenden Morgennebels, der nur noch über der Hügelkuppe in bühnenartigen Schichten lag.

Fritz Voltmar, der eine der beiden jungen Leute, unterbrach eine längere Gesprächspause, indem er auf die herrliche Landschaft vor ihnen deutete: „Ist das nicht schön, Claus, und hübsch nicht? Ein famoser Bortwurf für ein Bild mit den alten braunbeinigen Eichen hier im Vordergrund. Großartig, was?“

Claus Straußen warf einen schlaftrüben Blick in die angebotene Richtung und nicht ohne Grund: „Ja, ist sehr schön, ja wohl. Wenn Einer das so abmalen könnte auf 'nem großen Bilde, das müßte ihm wohl so 'ne paar Hundert Dollars einbringen, soll ich denken, was.“

Und damit war für ihn die Sache abgethan. Er war ja kein Maler, ebenso wenig wie sein Begleiter. Die Landschaft konnte ihm also auch nichts einbringen.

Um Fritz Voltmars Lippen spielte ein verächtliches Lächeln bei diesen Worten. Natürlich, für das Schöne und Ideale hat man keine Zeit.

Die beiden „Boards“ zwar in demselben „Boards“ zwar in demselben, aber sie sind nicht intim mit einander. Dazu waren sie zu verschiedene Naturen, was sich auch schon in ihrem Aeußeren kundgab.

Fritz Voltmar war von schlanker, eher schmachtiger Figur, hatte ein feingliedriges Gesicht, Intelligenz verstrahlende blaue graublaue Augen, dunkelblondes, leicht gewelltes Haar und kleinen Schnurrbart. Er war im Ganzen eine ansprechende Erscheinung, mehr den Idealisten als den rücksichtslosen Realisten verträglich.

Claus Straußen's massive Figur hingegen, sein gewöhnlich geformtes, glattes Gesicht und die gelben, strahlenhaften Augen, die großen, groben Materialitäten. Sein einziges Ziel war denn auch das Geld, der allmächtige Dollar. In einer Wein- und Spirituosen-Handlung Engros betrieb er ein gutes Wohl und ging mit dem Plane um, sich so bald als möglich selbstständig zu machen, denn in dem Geschäft flackte er.

Fritz Voltmar, ein Landsmann von ihm, hatte vor kaum einem Jahre auf demselben Schiffe den Ozean gekreuzt und hatte Beschäftigung in der Expedition der hiesigen deutschen Zeitung gefunden als eine Art Korrespondent, manchmal als Colporteur, bei möglichem Gehalt. Auch illustrierte er nebenbei ein wenig und schickte kleine Freulonen Artikel u. dergl., doch mit noch schwachem Erfolg. Bei dem Personal der Zeitung, wie auch im Coffehaus war er gern gesehen. Ein freundliches, bescheidenes Wesen, eine bessere Bildung verträglich, erwarb ihm viele Freunde.

Schweigend und weder seinen Gedanken nachgebend, waren die beiden allmählich in eine der Geschäftshäuser eingedrungen, als Fritz Voltmar's scharfe Augen an der nächsten Kreuzung ein Paar Damen gewahrte mit den bewußten Sammelkästen in der Hand und den unermüdbaren „Tags“, in die dem Bindeband einer Schürze. Da fiel ihm ein, daß heute ja der sogenannte „Tag-Tag“ war. Na, da mußte man wohl auch sein Scherlein beitragen.

„Sehen Sie, Claus,“ sagte er zu seinem Begleiter, „dort stehen schon ein Paar Tag-Tag, damit auf der Waage, um uns etwas kleine Münze abzurufen; aber, na, es ist ja für 'nen guten Brod.“

Claus schielte mißvergnügt hinüber nach den Damen und brummte: „Auch wieder so'n amerikanischer Humbug, um dem Menschen sein sauerverdiertes Geld abzuluren. Laß das County oder die reichen Leute für die unheimlichen Kranken sorgen; sollen sie nach dem County Hospital schaffen. Ich geb' mir, so Sir. Wer weiß, an welchen Fingern das zusammengedrehte Geld liegen bleibt.“

„Aber Claus,“ entgegnete erneuert der Andere. „Wie können Sie so sprechen? Haben Sie denn kein Mitleid für Ihre armen, tranten Mitmenschen? Wenn Sie aber ich nun, von Unglück verlost, mal in solch traurige Lage kämen, würden wir nicht eine „Wittling“

„Kuisse“ als einen Rettungengel begrüßen?“ „Ach, bummles Zeug, es wird schon für Einen gefordert werden, wenn's Noth thut. Im Uebrigen sollten die Leute, solange sie Verdienst haben, ein bißchen mehr sparen, damit sie, wenn sie 'mal krank werden, nicht immer gleich Anderen zur Last fallen. Das ist meine Meinung von der Sache. Wenn Sie Geld im Ueberfluß haben, denn man ja.“

Und damit bog Claus rechts ab und ließ Fritz Voltmar allein den Fahrbahn überschreiten, an dessen anderer Seite die beiden Tag-Tag-Damen eben einen Passanten betrorrt hatten und demselben nun lächelnd nachsahen. Die Sache war ihnen ja noch so neu und amüsante sie föhlich, zumal die Opfer meistens Herren waren.

Die eine der Damen war eine hübsche, schlank Blondine, feingliedrig und stand etwas zurück, während die andere eine mehr auffallende Erscheinung war. In geschmackvollem, dabei einfachem Kleide war sie in mittelgroßer Figur, hatte ein feingliedriges, aber keineswegs feines Gesicht, war eine braune Augenfarbe unter dem dunkeln Gelb, der klaren Stirn und den feingliedrigen Brauen. Dazu die schwellenden, frischrothen Lippen, der ganze Hauch von Noth auf den Wangen und das Alles verleiht durch das herzige Lächeln, mit dem sie ihrem nächsten Opfer entgegenkam: Fritz Voltmar, der da glaubte, noch nie ein reizenderes Gesicht gesehen zu haben. Fast hätte er vergessen, die bescheiden vorgebrachte Bitte: „Tag, Sir?“ des schönen Mädchens zu erfüllen, so vertieft war er in das Anschauen dieser lieblichen Erscheinung. Doch da fachte er sich auch gleich wieder und unter leichtem Errotthen griff er in die Tasche und steckte einen Silberdollar in den schmalen Einschnitt der Woge, was die schöne Sammlerin leuchtenden Auges beobachtete. Es war das erste blanke Dollardstück, das seinen Weg in ihre Borz fand, und noch dazu von einem jungen Manne, der doch nicht ausnahmslos ein Millionärssohn. Als sie ihm den „Tag“ anhängen wollte, bat sie Fritz Voltmar, ob sie ihm nicht zum Andenken ihren Namen auf die Rückseite der Karte schreiben wolle, und sie erfüllte den bescheidenen Wunsch und schrieb: Helene Friedberg aus N., dann hing sie dieselbe an einen seiner Knöpfe. Mit freudigem: „Thank you, Sir!“

wandte sie sich ab und zu ihrer Begleiterin, welche sie lächelnd und mit dem Finger drohend ansehend, während Fritz Voltmar sich auch mit einem Dankeswort entfernte.

Im Gehe warf er einen schnellen Blick auf die Rückseite der Karte. Er dachte, er sei nicht von hier, dem Namen nach von deutscher Herkunft; wohl zu Besuch bei Verwandten oder Freunden, wird wohl bald wieder abreisen und — ich sehe sie nie wieder. Und wenn ich sie wieder sehe, was müßte es mir, dem armen Schlußer? Diese paar Worte da geben mir kein Recht zu einer Annäherung. Scheint übrigens reicher Leute Kind zu sein, nach ihrer geschmackvollen Garderobe zu urtheilen. Wie hüßlich das liebe Gesichtchen unter dem großen Gute hervorquillt — und die Augen — die würde er sobald nicht vergessen. Unwillkürlich deutete er die theuren Schriftzeichen an die Lippen. Es war ja alles, was ihm von der holsigen Erscheinung geblieben.

In einem der abgelegenen Theile der volkreichen Stadt N., da, wo in älteren und bierfiger Quartieren die Arbeiterbevölkerung haust, stand an einer der Ecken, wo zwei lange Straßen sich kreuzten, ein hüßliches Kohlhäus, eine große, zweistöckige, ungeschickliche Bretterbude. Die Besitzerin, Mutter Raubert — so wurde sie von allen genannt — war Wittwe, neigte stark zur Korpuslenz, gutmüthig von Natur war sie dabei ziemlich sauber und ordentlich. Ihr Sohn war in einem großen Geschäft thätig und ihre siebzehnjährige, niedliche Tochter half nach Abführung der Hochschule, mit im Hause. Mutter Raubert hielt etwas ab Bildung, denn sie hatte in ihren jungen Jahren in der deutschen Heimath ein Mädchenpensonal besucht. Daher kam es auch, daß auf dem Tische des Empfangszimmers stets illustrierte Journale auflagen.

Wie gesagt, Mutter Raubert war gutbürgerlich, und wenn einer ihrer Kostgänger wegen Mangels an Arbeit mal kurz an Geld wurde, so stundete sie ihm gerne, und selten kam es vor, daß ihr einer mit dem Kofneid durchging. Sie war ein Januartaug und ein bitterer Feind der Korpuslenz. Ein schneidender Nordwest fehte die lange Straße herunter, trieb die eifigen Radeln vor sich her und schien sich in einen eisten Witzgard auszuwaschen zu wollen. Er rieltelte mit Noth an den gefrorenen Fenstern des Kohlhäus. Hinter einem derselben in der langen Reihe des zweiten Stockes lag in seinem Bette ein Fieberkranker.

Eine dumpfe, kalte Luft herrschte in dem einfach ausgestatteten Raume. Selbst die Dampfheizung konnte kaum gegen den kalten Wind an. Einige Zeichnungen an den Wänden, verschiedene Bücher und einige angefangene Manuscripte auf dem Tisch lagen darauf schliefen, daß der Bewohner dieses Raumes sich auch geistig bethätigt, kein einfacher Handarbeiter war. Fritz Voltmar, der da im Bette lag

und fieberte, war es, seit wir ihn in A. verließen, nicht zum Bessern ergangen. Sein gegenwärtiger Zustand war nicht unbefriedigend. Die ärztliche Diagnose schien auf Typhus hinzudeuten.

Nicht lange nach jenem Tage in A. hatte leider die deutsche Zeitung dortselbst ihr Erscheinen eingestellt. Wegen Mangels an Abonnenten. Eine andere passende Beschäftigung fand sich nicht gleich, und da war Fritz Voltmar mit seinen letzten ersparten Dollars kurz entschlossen nach der größeren Stadt N. gefahren, wo er bessere Aussichten zu haben hoffte.

Aber es schien, als wäre er aus dem Regen in die Traufe gekommen. Nitzgends Beschäftigung, überall abschlägliche Antworten. Alles heißt, mehr als besetzt. Schlechte Zeiten, Finanzkrisis u. s. w. Eine kleine literarische Arbeit, eine Erzählung, hatte er in der Feuilleton-Redaktion der „Morgen-Post“ abgegeben, aber noch keinen Bescheid erhalten. Dabei ging sein Geld auf die Reize und die Noth starrte ihm in's Gesicht. Ein paar unbedeutende Illustrationen hatten auch nur einige Dollars eingebracht. So war er schließlich, der Noth gehordend, nicht dem eigenen Triebe, in dem hüßlichen Kohlhäus der Mutter Raubert gelandet. Bei der war er gut angekommen, weil die gute Alte bei gelegentlicher Unterhaltung mit ihm auch das Licht ihrer Weisheit aus dem Mädchenpensonal leuchten lassen konnte.

Nun lag der arme Keel da, von Fieber geschüttelt, vielsticht ein langes Krankenlager vor sich. Das einzige Kennen und Suchen nach Beschäftigung, allen Umständen des Winterwetters ausgesetzt, hatte ihn erschöpft, und den Krankheitskeimen Thür und Thor geöffnet.

Das Rossgeld, das pünktlich zu bezahlen ihm früher Ehrensache war, schuldete er nun auch schon zwei Wochen. Was mochten die Leute von ihm denken!

„Was dies und vieles Andere ging ihm durch das fiebernde Hirn. Was sollte daraus werden?“ In die ferne Heimath schweiften seine Gedanken. Die Bilder seiner Lieben traten mit greifbarer Deutlichkeit vor seine fieberglänzenden Augen und Ähräne auf Ähräne rannen ihm über die glühende Wange. Laut söhnte er auf, von fieslichen Schmerzen gepeiniget.

Mutter Raubert, die nach dem Kranken sah, so oft es ihre Zeit gestattete, trat eben ein, brachte frisches Wasser und erkundigte sich freundlich nach seinem Befinden. Als sie die Ähräne in seinen Augen sah, wurde es ihr selbst ganz weich ums Herz und nach in den Augen. Wenn ihr Sohn so daläge und sie selbst weit weg wäre, durch ein Welmer getrennt von ihrem Kinde! Wie mochte wohl dieses jungen Mannes Mutter sich um ihn sorgen! O, Gott, was ein Elend in dieser Welt! Um ihre Bewegung zu verbergen, mußte die gute Alte sich eine kleine Zeit abwenden und sich am Tische zu schaffen machen.

Dann trat sie wieder gefast näher, ergriff die heiße Hand des Kranken, sagte einige tröstende Worte und schloß: „Ja, mein lieber Herr Voltmar, Sie wissen, ich thue gern, was ich kann, für Sie. Aber man hat ja so wenig Zeit. Außerdem können Sie hier auch nicht richtige Pflege haben und da meine ich, und der Doktor ist derselben Ansicht, es wäre besser für Sie, wenn Sie nach dem Hospital kämen. Ich habe auch dort Wort gefordert nach der Hauptstation der „Wittling nures“ und erwarte den Augenblick, eine von den Pflegerinnen hier zu sehen. Die wird dann mit dem Doktor, der gegen Abend wieder vorkommen sollte, das Nöthige anordnen. Und“ fuhr sie fort und schick ihm das Haar aus dem heißen Stirn, „wenn Sie wieder hergestellt sind, dann kommen Sie ruhig wieder hier zu uns. Ein Stübchen, ein Bett und etwas zu essen haben wir immer noch übrig für einen Fremden. Also nur den Noth nicht finden lassen, ein trantes Gemüth ist dem Tod sein Handlager. Sie sind ja noch so jung und haben noch ein lauges Leben vor sich.“

Fritz Voltmar dankte ihr mit den Worten: „Beste Frau Raubert, meine eigne Mutter könnte nicht mehr für mich thun, vielen, vielen Dank. Ja, ich will besser, ich gehe nach dem Hospital.“ Mutter Raubert wehrte allen Dank ab und wandte sich zum Gehen. In der Thür wieder sie sich noch einmal um und rief zurück: „Da kommt die Nure ja schon.“

Nachdem sie die Thür hinter sich ins Schloß gedrückt, die Pflegerin begrüßte und einige Worte mit ihr gewechselt hat, entfernte sie sich, während die Nure das Krankenlager betrat und leichten Schrittes sich dem Patienten näherte.

Draußen heulte der Wintersturm, ralle an der langen Hauswand entlang und warf die scharfen Eisknadeln in jederböhe. Die graue Wolkendecke den kurzen Wintertag noch mächtig und eine sachte Dämmerung herrschte in dem kleinen Raume.

Soweit Fritz Voltmar in dem ungewissen Lichte sehen konnte, war es ein noch junges Mädchen in der leidsamen Tracht der Pflegerinnen, das sich ihm näherte und als es mit einigen freundlichen Worten nach je-

nem Pulse griff, da fiel es wie Schuppen von seinen Augen, er erkannte die junge schöne Dame aus A. wieder, aber es war ein Phantasiegebilde seines fiebernden Hirns? Und er richtete sich plötzlich auf, sah sie mit fieberglänzenden Augen an und sagte in seinem noch holperischen Englisch: „Ich bitte um Verzeihung, werthes Fräulein, aber mir ist, als hätten wir uns schon an einem anderen Orte gesehen. War es nicht in A.? Waren Sie nicht eine von den Sammlerinnen an dem Tag-day? Dort in meiner Rodtasche, er deutete nach dem Kleiderständer, „steht noch die Karte, auf deren Rückseite Sie ihren Namen geschrieben haben.“

Helene Friedberg, — sie war es wirklich und kein Phantasiegebilde, — waren die Züge des Patienten auch bekannt vorgekommen, und als er die Scene in A. berührte, verzweifelte sie nicht mehr daran, daß er der Betreffende war und ein schelmisches Lächeln glitt über das schöne Gesicht. Sie ging zu dem Kleiderständer, fand den „Tag“, zündete das Gas an und lesah die Vorder- und Rückseite.

„Es stimmt“, sagte sie dann lächelnd in schönem, reinem Deutsch, wieder ans Bett tretend und fuhr erlösend fort: „Wie Sie hören, bin ich des Deutschen auch mächtig. Meine Eltern sind ja eingewanderte Deutsche und Papa, der ein Zeitungsmann und Mitinhaber der hiesigen „Morgenpost“ ist, hält sehr darauf, daß wir die Sprache unserer Sprache nicht vernachlässigen. Dies ist meine Heimathstadt, wie Sie auf der Karte gesehen haben werden und ich wollte damals in A. zu Besuch bei lieben Freunden.“

„Aber, werthes Fräulein“, fiel Fritz Voltmar ein, nun auch sich des Deutschen bedienend, „wie kommen Sie denn dazu, wo Ihre Eltern doch wohlsehrstlich gut situiert sind, eine „Wittling Nure“ zu spielen? Das thun doch sonst nur ärmere Mädchen.“

Da sah ihn Helene mit ihren warmleuchtenden Augen so fest an und erwiderte mit einem leisen Bortwurf in der Stimme: „Muss man denn nothwendig selbst arm sein, um das richtige Verständnis für das Leid der Armen und Hilflosen zu haben? Man muß sie aufsuchen und mit anfassend und nicht bange sein, die Hände zu beschwimmen. Um dies thun zu können, habe ich einen Nurekurs durchgemacht und verjude, mich nützlich zu machen. Aber nun“, fügte sie hinzu, indem sie einen Fieberthermometer aus der Tasche nahm, „müssen wir erst mal die Temperatur messen“, und ohne Umstände säh sie in dem Kranken unter die Zunge. Die Quecksilberkugel stand bedenklich hoch, als sie ihn wieder an sich nahm, aber leichtig sagte sie nur: „Ist schon ganz nett — ich denke, es ist doch besser, wenn Sie nach dem Hospital kommen, wo man die nöthigen Einrichtungen zur Behandlung solcher Fälle hat. Ich will nachher mit dem Arzt das Nöthige veranlassen.“

Fritz Voltmar lautete der lieben Stimme, dann drückte er ihre Rechte an seine heißen Lippen und stammelte mit bittendem Blick: „Nicht, Fräulein, bitte verlassen Sie mich nicht.“ Das waren seine letzten lichten Augenblicke für längere Zeit. Das Fieberdelirium breitete seine dunklen Schwingen um ihn und die Gedanken erwirren sich. Mit ihrem Blick sprach er von dem Rettungengel, von Vater, Mutter und Geschwistern, die jeden Augenblick, eine von den Pflegerinnen hier zu sehen. Die wird dann mit dem Doktor, der gegen Abend wieder vorkommen sollte, das Nöthige anordnen. Und“ fuhr sie fort und schick ihm das Haar aus dem heißen Stirn, „wenn Sie wieder hergestellt sind, dann kommen Sie ruhig wieder hier zu uns. Ein Stübchen, ein Bett und etwas zu essen haben wir immer noch übrig für einen Fremden. Also nur den Noth nicht finden lassen, ein trantes Gemüth ist dem Tod sein Handlager. Sie sind ja noch so jung und haben noch ein lauges Leben vor sich.“

Fritz Voltmar dankte ihr mit den Worten: „Beste Frau Raubert, meine eigne Mutter könnte nicht mehr für mich thun, vielen, vielen Dank. Ja, ich will besser, ich gehe nach dem Hospital.“ Mutter Raubert wehrte allen Dank ab und wandte sich zum Gehen. In der Thür wieder sie sich noch einmal um und rief zurück: „Da kommt die Nure ja schon.“

Nachdem sie die Thür hinter sich ins Schloß gedrückt, die Pflegerin begrüßte und einige Worte mit ihr gewechselt hat, entfernte sie sich, während die Nure das Krankenlager betrat und leichten Schrittes sich dem Patienten näherte.

Draußen heulte der Wintersturm, ralle an der langen Hauswand entlang und warf die scharfen Eisknadeln in jederböhe. Die graue Wolkendecke den kurzen Wintertag noch mächtig und eine sachte Dämmerung herrschte in dem kleinen Raume.

Soweit Fritz Voltmar in dem ungewissen Lichte sehen konnte, war es ein noch junges Mädchen in der leidsamen Tracht der Pflegerinnen, das sich ihm näherte und als es mit einigen freundlichen Worten nach je-

den Pulse griff, da fiel es wie Schuppen von seinen Augen, er erkannte die junge schöne Dame aus A. wieder, aber es war ein Phantasiegebilde seines fiebernden Hirns? Und er richtete sich plötzlich auf, sah sie mit fieberglänzenden Augen an und sagte in seinem noch holperischen Englisch: „Ich bitte um Verzeihung, werthes Fräulein, aber mir ist, als hätten wir uns schon an einem anderen Orte gesehen. War es nicht in A.? Waren Sie nicht eine von den Sammlerinnen an dem Tag-day? Dort in meiner Rodtasche, er deutete nach dem Kleiderständer, „steht noch die Karte, auf deren Rückseite Sie ihren Namen geschrieben haben.“

marktete auf den Arzt, während draußen der bitterste Nordwest sein schauriges Ged durch die dunkle Nacht sang.

Die Februarsonne schien freundlich und leckte mit warmer Zunge an dem Schneefloeden im Hospitalgarten, sodah sie zusehens klein und feiner wurden. In einem Fenster des großen Gebäudes sah, zum ersten Mal auf, Fritz Voltmar, der noch langsam zwischen Leben und Tod geschwebte und sah mit wachsender Lebensfreude hinaus in den sonnigen Tag. Doch bald zogen wieder trübe Schichten über sein blaßes, abgemagertes Gesicht. Ja, dem Leben war er allerdings wiedergegeben, aber auch derselben dunklen, sorglosen Zukunft, die ihm vor seiner Enttattung ins Gesicht gefahrt hatte. Nun würde ja das selbe Nennen und Suchen nach Verdienst wieder anfangen und dieselben Antworten würde er erhalten. Am Ende wäre besser gewesen, der Emsenmann hätte reines Haus gemacht, wo er doch schon dabei war. Was doch für heroische Anstrengungen gemacht werden, medizinte und weiter, um das elende Bißchen Leben zu erhalten. Raum der Mühe werth. Für ihn 'mal — gar nicht. — Ob wohl jemand seine Angehörigen benachrichtigt hatte? — Dann stand das Bild der schönen, freundlichen Nure vor seinen Augen. Sie hatte ihn einige Male besucht, so weit er sich erinnerte, aber nun würde sie wohl nicht wieder kommen, der Gensende interessierte sie ja wohl nicht mehr. — Trübselig fügte er seinen müden Kopf auf die Hand und sah durch die kalten Netze der Bäume nach den fernem, dunklen Häusermassen und qualmenden Schloten der großen Stadt — diesem Moloch, der schon so Mandchen zerfurcht.

Da klopfte es leise an der Thür und die Kranke noch „come in“ rufen konnte, öffnete sich dieselbe und herein trat, ein sonniges Lächeln auf dem reizenden Gesicht, Helene Friedberg. Er freute, ihn aufzufinden, sagte sie mit freundlichem Händerdruck: „Nun wir so weit sind, werden wir auch weiter kommen, nur immer den Kopf hoch“, und ihm gegenüber am Fenster Platz nehmend fügte sie, indem ihr Auge forschend auf seinen Laßten Augen lag, hinzu: „und eine gute Nacht bringe ich Ihnen: Ich habe eine Stellung für Sie, was sagen Sie dazu? Und zwar bei meinem lieben, guten Papa, der so gutzig ist und immer bereit zu helfen.“

„Glad wie seine Tochter“ warf Fritz Voltmar lächelnd ein. Unbeteiligt fuhr sie fort: „Alo, ich hab ihm von Ihnen erzählt, der Lohn wird natürlich für den Anfang noch gering sein. Und noch eins, was Sie, den Literaten, erfreuen wird: Ihre Erzählung, die Sie i. Zt. in der Feuilleton-Section abgegeben haben, wozon mein Papa zufällig Zeuge war, wird gedruckt und in der nächsten Sonntagsnummer erscheinen. So, deshalb kam ich heute her!“

Als sie geendet, ergriff er ihre Rechte, drückte sie warm und sagte mit leuchtendem Auge: „Wie soll ich Ihnen, mein Fräulein, danken für das freundliche Interesse, das Sie an mir nehmen, für die Mühe, mich hier aufzufinden. Wodurch habe ich das verdient?“

Durch Ihre Freigebigkeit und den redlichen Willen, Anderen zu helfen“, antwortete Helene strahlenden Auges und sagte auch nach seiner Andeutung: „Glauben Sie denn, ich hätte vergessen, mit welcher Doffereude Sie damals in A. den blanken Silberdollar in meine Borz warfen, nicht aus Großgütigkeit, es wie Manche thun, und Sie haben doch nicht danach aus, als wenn der Ueberfluß tägliger Galt bei Ihnen wäre. Habe ich Recht? Dazu“, fuhr sie lächelnd und „war es das erste Dollardstück, das ich an dem Morgen einnahm. Und daß ich einige Male hier vorgeprochen, ist doch weiter kein großes Opfer.“

Daß sie fast einen von den anderen Tag sich nach seinem Befinden erkundigt — er war ja meistens ohne Bestimmung — ja der dienstlichen Nure gelegentlich bei seiner Wartung und Pflege zur Hand gegangen, das hätte sie ihm um keinen Preis eingestanden — die Nure hatte sie ebenfals gesehen, ihm nichts davon zu sagen — ja, es wäre ihr geradezu peinlich gewesen. Daß aber ein fieseres, als das professionelle Interesse der Pflegerin am Patienten sie hierher führte, das hätte sie sich selbst erst recht nicht eingestanden.

„Das Honorar“, nahm Helene das Gespräch dann wieder auf, „bringe ich Ihnen dann später, ich meine für Ihre literarische Arbeit.“

„Sie sind zu gültig, liebes Fräulein“, sagte Fritz Voltmar, drückte eine ihrer zarten Hände an seine Lippen und ließ sie dann frei. „Sie legen würde mir das Geld schon kommen, wenn ich zu meinem Boardinghaus zurückgehe, bin da doch etwas schuldig.“

„Naja“, fiel Helene ihm rasch ins Wort, „das können Sie ja davon bezahlen, aber dann sollten Sie sich doch ein anderes Quartier, mehr in der Nähe der Zeitungsexpediton suchen. Aber erst gesund werden, das ist die Hauptsache.“

Fritz Voltmar dankte ihr nochmals und versprach, nach seiner Genesung

sich bei ihrem Herrn Vater zu melden. Das schöne Mädchen drückte ihm dann zum Abschied die Hand und verließ mit sonnigem Lächeln das Zimmer. Ihrem Schicksal erschien die Zukunft nun wieder in rosigem Lichte.

Der Winter war der höher und höher steigenden Sonne gewichen, die Natur grünte und blühte. So auch in dem wohlgepflegten Garten hinter der freundlichen Villa des Herrn Friedberg. Fritz Voltmar und Helene Friedberg wandelten plaudernd an einem schönen Sonntag Nachmittage, schon nicht mehr so sengend durch das grüne Blätterdach stelen, auf den sauberen Kieswegen dahin. Sie hatten sich immer recht zu ergehen. — Fritz Voltmar füllte seine Stellung vor vollen Zufriedenheit seines gütigen Protector's aus und war, da dieselbe Gefallen an ihm fand und vielleicht auch auf das geheime Betreiben Helene's, von ihm in seine Familie eingeführt worden und wurde allmählich ein häufiger und gern gesehener Gast im Hause Friedberg.

Mutter Raubert, der er seine Schuld bezahlt hatte und die verständig gewesen war, einzufehen, daß er ein anderes Quartier haben müßte, hatte ihm ihre besten Gegenstände mit auf den Weg gegeben, als er seine Siebenkassen abholte.

Obß bis in die späte Nacht schriftstellerte er und hatte die Freude, bald eine zweite kleine Arbeit gedruckt zu sehen.

Und daß es ihm nun endlich besser ging, daß er endlich in das richtigere Fahrwasser, das hatte er doch nur seiner holden Begleiterin zu danken, die, das liebe Gesichtchen träumerisch gesant, neben ihm herhritt.

Wie er dieses herzige Mädchen liebte! Was hätte er darum gegeben, zu wissen ob sie noch etwas mehr für ihn empfand, als bloße Theilnahme. Die Ungeheuer hätte ihn schon lange. Er konnte und wollte sie nicht länger ertragen und kurz entschlossen blieb er plötzlich stehen, ergriff Helene's beide Hände, sah ihr in die warmen, braunen Augen und sagte mit vor Erregung zitternder Stimme: „Fräulein Helene, so kann es nicht weiter gehen, ich muß Gewißheit haben. Daß ich Sie liebend liebe, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, aber ob auch Sie für mich etwas mehr als Freundschaft empfinden, das müssen Sie mir sagen. Diese Ungeheuer macht mich wahnsinnig. Ich weiß“, fuhr er etwas ungewisser fort, „daß ich Ihnen ja noch nichts bieten kann, keine Lebensstellung, die mich berechtigt, Ihr Schicksal an das meine zu stellen, aber, wenn Sie nur Geduld haben wollen, mit Zeit geben, vorausgesetzt, daß Sie mir auch ein wenig Liebe entgegenbringen, dann will ich mich schon in die Höhe arbeiten. Helene, was sagen Sie?“

Da hatte sie statt aller Antwort auch schon ihre Arme um seinen Hals geschlungen und unter seinen Küssen brachte sie nur müßsam hervor: „Halt Du denn nicht schon lange gemerkt, wie gut ich Dir war? Du? Ich muß doch aufpassen, daß Du mir nicht wieder trank wirst und das kann ich doch am besten als Deine kleine Frau, meinst Du nicht auch?“

„Und ob“, kam es zwischen den Lippen hervor — einige große Thränen waren so gefällig, neuerliche Späherblicke abzuwehren — „Ja, erregte dich einfach“, fuhr Fritz Voltmar fort, „als „Wittling Nure“ auf Lebenszeit und als Diplomat hängen wir den „Tag“ in unferer Stube auf, denn er ist doch eigentlich Schuld an der ganzen Geschichte.“

In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gab's wohl an diesem Sonntag Nachmittage kein glücklicheres Paar.

Ein norddeutscher Geschäftsmann erzählt folgendes hüßliches Geschichtchen: Von einem fächlichen Geschäftsfreunde erhielt ich vor einiger Zeit folgende Zeilen: „Die in Nota habenben 10 Ballen Tuch bitte ich hab an mich abzugeben.“

Da ich das Wort hab nicht zu entzweifeln wußte, nahm ich an, der Mann hätte sich verdräht und es sollte bald gehen. Ich schickte ihm also sofort eine 10 Ballen Tuch. Daraufhin entstand eine langwierige Korrespondenz, denn mein Geschäftsfreund behauptete energisch, er habe eine Abrechnung nach und nach verlangt. Lange konnte ich mir das Mißverständnis nicht erklären, bis mir endlich ein Licht aufging. Das sollte heißen be a be, gleich peu à peu. — Ja, die Fremdwörter!

— Im Wirthshaus. Gast: „Kellner, eine Portion Gafentbraten, — aber von einem geborenen Hahen!“ — Zu viel Entlastung. Angeflager: „Herr Richter, ich mein, jetzt müßt ich doch freigesprochen werden. Ich habe zwei Zeugen, die beschwören, daß ich vor Stunde, wo der Diebstahl verübt wurde, daheim im Bette lag, und zwei andere, die beschwören, daß ich mit ihnen spazieren ging. Jetzt kann mir's doch nicht mehr fehlen!“

— Allerdings unge'und. A.: „Was sagen Sie zu der ärztlichen Besauptung, daß Kissen ungefund ist?“ — B.: „Das ist sehr richtig; Herr Knochenhauer sagte mich neulich dabei ab, wie ich seine Tochter küßte, und ich war noch eine ganze Woche darauf krank.“

— Spitalbehandlung. — Professor (zu den Studenten): „Sehen Sie, meine Herren, auf unser Meditant ist der Patient bereits fieberfrei.“ — Wärterin: „Herr Professor, das ist immer derselbe! Der Andre ist g'horben!“ — Professor: „So, so! Das ändert die Sache allerdings ein wenig, aber fahren Sie nur in der angeordneten Behandlung fort!“



— Sagen Sie mir nur, was ich denn das für eine Gesellschaft? Der Herr in der Mitte verliert jetzt schon den dritten Serring, und die anderen sehen ihm bereits die gelbte frische Naß vor die Nase, trotzdem er nicht trinkt! Wird da vielleicht eine Wette ausgetragen?“

— I wol! Der Herr dort will bloß Mitglied vom Abtheilungsleiterin „Simonsenhori“ werden, und da macht er 'grad' die Aufnahmeprüfung!

— Ach so! — Habe ich recht gehört, der Schullehrer soll zur Bühne übergegangen sein? — Ja, als Kullisfenschieber.



... Was, freihig Markt haben Sie für diesen häßlichen Käter ausgegeben? Den möchte ich ja nicht geschenkt!

— „Ja wissen S' — der ist ein naher Verwandter vom Agori meines Herrn Chefs!“

— Berechtigter Eile. A.: Du beist dich dich aber mit dem Strathen, hast dich doch erst vor kurzer Zeit verlobt. — B.: Habe auch meine Gründe dazu, bei der Verlobung hat mir der Alte 20,000 Mart Müßig verprochen, einen Monat später 25,000 Mart wollte er nur von 20,000 Mart wiffen.

Man muß sich zu helfen wissen.



Wirth: „Es sind nur noch drei Eier da und vier haben die Herren bestellt!“

Wirth: „Da machst D halt einfach aus den drei Eiern eine EierSpeiß für die vier Herren!“

— Auch ein Trost. A.: Ja, heute haben sie mich zu 14 Tagen Eiben verurtheilt. — B.: Trost dich nur, jetzt sind ja die Tage so kurz. — Höchste Zeit. Agor (bei seiner Premiere, in der Loge): Nun ist's aber höchste Zeit, daß ich mich brüde, jetzt kommt mir's Gähnen schon selber an. — Immer derselbe. Wirth (der ein sehr anrüchliches Geschäft hat, als die Behörde darauftommt): Sarah, ich werb' mich machen schnell aus dem Staube, soeben hat mer telefonirt a Freund, daß mein Rompagnon schon deponirt ist worden mehr fehlen!“